Deutsche .:· Baumschule!

Großer Vorrath der besten Sorten von Obst und Waldbäumen, Weinreben, Beeren- und Blumensträuchern. Ehrliche Qualität, ehrliche Bedienung und niedrige Preise. Z. B.

veredelte Pfirsichbäume 5c,
Kirschen- oder Pflaumen 15c per Stück
Russische Maulbeer, 12—18 Zoll, **25c** per 100

Bei Orders von wenigstens $10 bezahle ich Frachtkosten. Kataloge frei. Schreibet deutsch oder englisch.

Carl Sonderegger, BEATRICE Neb.
(früher in Fairbury)
(Bei Bestellungen erwähne man dieses Blatt.)

A. R. Talbot, Präsident. John B. Wright, Schatzmeister,
A. E Hargreaves, Vice-Präsident, C. E. Davis, Sekretär.

Lincoln Gegenseitige Feuer-Versicherungs-Gesellschaft,

Richards Block, 3. Etage, Zimmer 303 bis 308.

Diese Gesellschaft stellt die beste Polize im Staate aus und wird Sie gegen

Feuer, Blitz, Cyclones, Stürme und Tornadoes

versichern. Wendet Euch schriftlich an den Sekretär wegen Versicherungsgebühren.

The Lincoln Flouring Mills
Ecke 9. und P Str, Lincoln, Neb.

30 Pfund bestes Patent Mehl und 10 Pfund Kleie werden gegen ein Busel von 60 Pfund gutem Weizen umgetauscht.
Futter, irgend einer Sorte, gemahlen oder umgetauscht.
Höchster Marktpreis wird für alle Sorten Getreide bezahlt.

Achtung für die, welche Pferdegeschirre brauchen.

Fraget euren Geschirr-Händler für Pferdegeschirre Reitsättel usw. angefertigt von

Harpham Bros.
Lincoln, Neb.

CRETE MILLS
Leistungsfähigkeit 500 Barrels pro Tag.

VICTOR, das berühmte Frühjahrsweizenmehl.

☞ Futter wird zu 2 Cents per Bushel, in Quantitäten von 20 Bushels, gemahlen. CRETE, NEB.

Krug Kabinet Laberbier.

L. A. Ksensky, 138 nördl. 10. Lokal Agent.

Fred Krug Brewing Co.
Office: 1007 Jackson St., Telephone: No. 420. Omaha, Neb.

H. Wittmann & Co.,
[illegible]
+Geschirren, Sätteln,+
Kummeten, Peitschen usw.
[illegible]
☞ Kommt und überzeugt Euch selbst. ☜
143-145 südl. 10. St. Lincoln, Nebraska.

Gegründet 1880.
Dierks Lumber & Coal Co.,
Burr Block, 12. und O Straße

Wholesale and Retail **Holz** — und — **Kohlen,**

Burlington Route

Billige Excursions.
Denver und zurück $18 25
Colo. Springs und zurück $18 25
Pueblo und zurück $19 00
Glenwood Sps. und zurück $30 25
Salt Lake u. Ogden u zurück $32
Hot Springs S D und zurück 17 50
Custer, S. D., und zurück 21 95
Spearfish, S. D., u. zurück $23
Sheridan, Wyo, und zurück 27 85
St Paul und Minneapolis, Minn und zurück 14.30; Duluth u zurück $18
Kasoto und Waseka, Minn, und zurück $13; Superior, Wisc, und zurück $18 60
Stadt Ticket Office Ecke 10. und O St, Tel 235.
Burlington Depot 7. und P St., Telephon 25.

Die Grafen von Buchenau.

Original-Roman von Arthur Zapp.

„Schon gut!" sagte er. „Zeit wär's allerdings, daß Du endlich einmal in Dich gingst und endlich ein ehrlicher Mensch würdest. Um Mamas willen, will ich Dir dazu helfen, so viel in meinen Kräften steht. Für's Erste mußt Du Dich wieder anständig equipiren, damit Du repräsentabel bist. Dann wollen wir weiter sehen. Hier"—er schritt zu seinem Schreibtisch, öffnete und nahm einige Goldstücke heraus, die er dem freudig und begierig Zugreifenden in die Hand drückte, „für die nothwendigsten Ausgaben! Suche Dir irgendwo in der Nähe ein Chambregarnie und komme morgen zum Mittagbrod—zwei Uhr. Wir wollen dann das Weitere besprechen."

Die lebhaften Dankesbezeugungen, in denen sich Bodo ergehen wollte, schnitt er kurz mit den verabschiedenden Worten ab: „Ich habe jetzt zu thun. Auf Wiedersehen morgen!"

15. Kapitel.

Bodo sah ganz flott und gentlemanlike aus, als er am nächsten Mittag abermals im Bureau des Rechtsanwalts erschien. Auch sein Auftreten war ein wesentlich selbstbewußteres, und seine Stimme hatte schon wieder den früheren schnarrenden und ein wenig näselnden Ton, während er den Bureauvorsteher, der ihn gar nicht wiederzuerkennen schien, fragte: „Ist mein Bruder, der Herr Graf, schon hier?"

Der Bureauvorsteher sprang bei dieser Anrede sogleich devot auf.

„Der Herr Rechtsanwalt ist noch auf dem Gericht, kann aber jeden Augenblick kommen. Wollen der Herr Graf vielleicht inzwischen im Sprechzimmer Platz nehmen."

Damit wollte er die Thür des Nebenzimmers öffnen, aber Bodo winkte wohlwollend ab.

„Lassen Sie nur, mein Lieber!" Und nachdem er sich in dem Bureau neugierig umgesehen hatte, was er gestern in seiner Niedergeschlagenheit verabsäumt hatte, fing er herablassend ein Gespräch mit dem Bureauvorsteher an.

„Sagen Sie 'mal, mein Lieber. Was hat denn nun eigentlich solch' ein Rechtsanwalt wie mein Bruder zu thun?"

Der Respekt vor dem Grafen veranlaßte den Bureauvorsteher, das Lächeln, das ihm auf die Lippen treten wollte, zu verbeißen.

„Meistens sind es kaufmännische Prozesse," erklärte er, „die der Herr Rechtsanwalt führt. Forderungen werden eingeklagt oder zurückgewiesen. Manchmal kommt auch eine Strafsache vor."

„Hm. Na, das denke ich mir doch scheußlich langweilig."

Der Bureauvorsteher zuckte mit den Achseln.

„Das will ich nicht gerade sagen," meinte er. „Freilich, schwierig ist's manchmal und anstrengend und erfordert viel Scharfsinn und Gesetzeskenntniß."

In den Mienen des Zuhörenden malte sich so etwas wie Bewunderung.

„Dafür bringt es denn wohl auch höllisch viel Mammon ein, wie?"

Diesmal gestattete sich der Bureauvorsteher ein diskretes Lächeln.

„Je nachdem, Herr Graf, je nach der Höhe des Objekts."

Der Eintritt des Rechtsanwalts unterbrach das Gespräch, durch das sich Bodo offenbar über die äußeren Verhältnisse seines Bruders unterrichten wollte. Dietrich händigte dem Bureauvorsteher seine Handakten aus, gab ihm einige Anweisungen und forderte dann seinen Bruder auf, ihm zu folgen. Sie schritten über den Korridor. Auf der anderen Seite des Flurs hatte Dietrich seine Privatwohnung.

„Was ist Deine Frau für eine Geborene?" erkundigte sich Bodo während des kurzen Weges.

Dietrich lächelte.

„Du wirst schon sehen. Ihr seid Euch Beide ja nicht ganz unbekannt."

Bodo hatte nicht mehr viel Zeit, sich den Kopf über diese geheimnißvoll andeutenden Worte seines Bruders zu zerbrechen. Dietrich öffnete die Thür seines Wohnzimmers und zog seinen Bruder mit den Worten hinein: „Da ist er, Franziska!"

Während die junge Frau, die durch ihren Gatten bereits vorbereitet war, dem Eintretenden mit freundlich entgegengestreckter Hand gegenübertrat, stand Bodo im ersten Augenblick wie erstarrt. Aber mit der ihm eigenen gesellschaftlichen Gewandtheit faßte er sich rasch, zog die Hand seiner Schwägerin an seine Lippen und ließ ein paar grüßende Worte vom Stapel.

„Sehr angenehm überrascht, gnädigste Frau Schwägerin. Gestatte mir noch nachträglich meinen herzlichsten Glückwunsch."

Und sich zu seinem Bruder umwendend, gab er seinen Gefühlen in den Worten Ausdruck: „Du Duckmäuser! Davon hast Du Dir ja nie das Geringste anmerken lassen."

Dietrich zuckte mit den Achseln.

„Damals wußte ich ja selbst noch nicht," erläuterte er mit einem zärtlichen Blick nach seiner erglühenden jungen Frau hinüber, „wie sehr ich in Franziska verliebt war. Das offenbarte sich mir plötzlich—bei der Katastrophe, die—"

Er machte eine heftige, wegschiebende Bewegung mit der Hand. „Doch wir wollen jetzt nicht davon sprechen. Ich habe einen Bärenhunger. Ist angerichtet, Franziska?"

Bodo reichte seiner Schwägerin galant den Arm und führte sie in das Eßzimmer. Es war eine eigenthümliche Situation, die für Bodo eigentlich viel Peinliches und seelisch Beengendes hätte haben müssen. Aber der Ex-Lieutenant ließ sich nicht so leicht verblüffen. Man merkte ihm nicht die geringste Befangenheit und Verlegenheit an. Mit der harmlosesten Miene plauderte er von allem Möglichen, von Halensee, von der Schönheit des nahen Grunewalds, von Dietrichs Beruf und noch von einigen anderen unverfänglichen Dingen.

Als das Mittagsmahl vorüber war, küßte er seiner Schwägerin abermals galant die Hand und machte seine elegante Verbeugung, als Franziska sich verabschiedete, um die Herren bei einer Cigarre und zu intimer Aussprache allein zu lassen.

Bodo legte sich behaglich in seinen Stuhl zurück und paffte wohlgemuth den Rauch seiner Cigarre vor sich hin.

„Deine Frau ist reizend," sagte er. „Mache Dir mein aufrichtigstes Kompliment. Bist wirklich beneidenswerth. Schade nur, daß der Alte—"

Doch Dietrich unterbrach die Betrachtungen seines Bruders mit einem ernsten Gesicht.

„Lassen wir das jetzt! Und sprechen wir von Deiner Zukunft. Ich bin bereits für Dich thätig gewesen."

Bodo nahm diese Eröffnung mit einer Miene hin, die eher ein dunkles Unbehagen als Befriedigung verrieth.

„Ich habe mit Justizrath Hagemann gesprochen," fuhr Dietrich fort, „bei dem ich als Assessor gearbeitet habe. Der Justizrath ist bereit, Dich in seinem Bureau anzustellen, vorläufig mit dem bescheidenen Gehalt von vierzig Mark monatlich. Aber er hat mir versprochen, Dir bald Zulage zu geben, wenn Du Dich einarbeitest. Die Aussicht, die sich Dir eröffnet, ist verhältnißmäßig nicht schlecht. Wenn Du tüchtig bist, kannst Du Bureauvorsteher werden. Ein Bureauvorsteher, besonders bei einem beschäftigten Rechtsvertreter, hat anständige Einnahmen."

Bodo ließ die Hand mit der Cigarre sinken und starrte seinen Bruder entsetzt an.

„Du muthest mir doch nicht etwa zu, Schreiber zu werden?" rief er entrüstet.

Dietrich zuckte mit den Achseln und erwiderte gelassen: „Weißt Du etwas Besseres?"

„Augenblicklich ja nicht," stotterte Bodo, ganz bleich im Gesicht vor Schrecken: „Aber mit der Zeit wird sich schon etwas einigermaßen Passendes finden."

„Das kannst Du ja dann immer noch annehmen. Aber vorläufig bietet sich Dir nichts Anderes. Ich bin noch froh, daß der Justizrath meiner Bitte so rasch Gehör geschenkt hat."

Bodo sprang auf. Er war für den Vorwurf, der in der Antwort seines Bruders gelegen, nicht ganz unempfindlich.

„Na ja," stammelte er, „ich bin Dir ja dankbar. Aber"—er trat an seinen Bruder heran—„sage doch 'mal selbst, Dietrich, kannst Du Dir das denken, daß ich in so 'ner Schreiberbude hocke mit Schreibärmeln als Kollege von ordinären, rauhbeinigen Schreiberseelen?"

Der Ex-Lieutenant streckte schaudernd beide Arme zur Decke empor. Dietrich lächelte ein wenig sarkastisch.

„Berauschend ist ja das Bild nicht. Aber wenn Du in Amerika geblieben wärst, wär' es Dir vielleicht noch viel schlechter ergangen. Ich habe mir sagen lassen, daß sich drüben manch' ehemaliger Offizier und manch' ein Baron und Graf als Kellner durchgeholfen hat. Da scheint mir der Beruf eines Schreibers doch immer noch weniger peinlich. Kannst Du denn überhaupt höhere Ansprüche machen?"

Bodo blickte immer noch sehr empört drein.

„Erlaube 'mal," erwiderte er heftig, „ich dächte doch, bei meiner Vergangen—!"

Bei Deiner Vergangenheit?" entgegnete Dietrich und gab den Blick seines Bruders voll zurück. „Meinst Du Deine Vergangenheit als Berather meines Schwiegervaters, die ihm sein ganzes Vermögen gekostet hat?"

Die Stimme des Sprechenden klang scharf und schneidend. Bodo senkte nun doch etwas beschämt das Gesicht. Die Antwort blieb er schuldig. Und so fuhr Dietrich sehr ernst und entschieden fort: „Ich habe Mama versprochen, Dir zu helfen. Und ich bin bereit, Dir in der mir richtig erscheinenden und mir möglichen Weise Hilfe zu leisten. Mein Einkommen ist nicht hoch genug, um Dich ganz erhalten zu können. Du mußt also selbst verdienen. Aber auch abgesehen von dieser Frage, die Arbeit ist auch in moralischer Hinsicht eine Nothwendigkeit für Dich, damit Du endlich einmal die Selbstachtung zurückgewinnst. Ein Mensch, der nichts Nützliches thut und aus der Tasche Anderer lebt, der muß sich ja doch, meine ich, selbst verachten."

Ein rother Streifen flammte in dem Gesicht des Getadelten. Mit einem Ruck hob er seinen Kopf und in dem Ton, in dem er jetzt sprach, lag keine Entrüstung mehr, nur noch schüchternes Bitten.

„Kannst Du mich denn nicht wenigstens bei Dir anstellen, Dietrich?"

„Das geht unmöglich," erklärte er. „Denn erstens kann ich keinen Schreiber mehr einstellen. Und zweitens würde Deine Beschäftigung in meinem Bureau zu allerlei Unzuträglichkeiten führen. Das begreifst Du doch?"

Bodo strich mit der Hand über seine feuchte Stirn.

„Freilich," stöhnte er. „Also Du meinst, es wird mir weiter nichts übrig bleiben, als die Schreiberstelle bei dem Justizrath anzunehmen?"

„Das ist allerdings meine Meinung," antwortete Dietrich sehr bestimmt. Dann erhob er sich, ging zu seinem Bruder hinüber und fuhr, während seine Stimme einen weicheren Klang annahm, fort: „Sei ein Mann, Bodo! Raffe Dich auf! Nur der Anfang ist schwer. Die Thätigkeit eines Schreibers ist keine so anstrengende. Bedenke doch, wenn ich Papa, sollte er mich einmal nach Dir fragen, antworten könnte: er hat ganz mit der Vergangenheit gebrochen und ist ein ordentlicher, ehrenhafter Mensch geworden, wäre das nicht ein kleiner Lichtblick für Papa, eine gewisse Genugthuung, die Du ihm doch wahrhaftig schuldig bist? Und bedenke auch, wie es auf Mamas leidenden Zustand lindernd und vielleicht heilsam einwirken würde, wenn ich ihr mittheilen könnte, daß Du in gesicherter Stellung bist, in meiner Nähe. Reizt Dich denn das gar nicht, Bodo?"

Der leicht Gerührte warf im plötzlichen Gefühlsausbruch beide Hände um den Nacken seines Bruders und riß ihn stürmisch an seine Brust.

„Ja, Du hast Recht," rief er auflodernd. „Ich will arbeiten und will ein ordentlicher Mensch werden, und der Teufel soll mich stückweise holen, wenn ich nicht endlich aufhöre, unserem Alten daheim Sorge und Kummer zu bereiten!"

16. Kapitel.

Bodo trat also die Stellung als Schreiber bei Justizrath Hagemann an. Außer dem Justizrath kannte Niemand seine Vergangenheit. Dem Bureauvorsteher und seinen Kollegen gegenüber galt Bodo als einfacher „Herr Buchenau." Daß seine guten Vorsätze wirklich ehrlich gemeint waren, davon überzeugten Dietrich sehr angenehm die gelegentlichen Aeußerungen des Justizraths.

„Ihr Bruder läßt sich sehr gut an," äußerte Herr Hagemann unter Anderem, „er besitzt eine schnelle Auffassung und ist überhaupt ein gewandter Mensch. Auch an Eifer fehlt es ihm nicht."

Dietrich war sehr zufrieden und belobte seinen Bruder, der häufig des Abends sein und Franziskas Gast war. Freilich, im Stillen konnte er die Besorgniß nicht loswerden, ob dieser Umschwung zum Besseren bei dem Leichtsinnigen auch von Dauer sein würde.

Eines Tages erhielt Dietrich von Buchenau eine alarmirende Nachricht. Bei der Gräfin hatten sich die Herzkrämpfe, von denen sie früher schon hier und da heimgesucht worden, in letzter Zeit wiederholt eingestellt, und der Arzt hatte mit sehr besorgter Miene gemeint, daß die sehr leidende Patientin einem solchen Anfall leicht erliegen könne.

Ein paar Aeußerungen in dem Briefe seines Vaters erfüllten Dietrich mit schmerzlicher Erschütterung. Die Kranke leide schwer an nervöser Unruhe, die den Schlaf von ihrem Lager scheuche und sie in beständiger seelischer Aufregung erhalte. Er—der Graf—vermuthe, obgleich sie sich ihm gegenüber nie darüber ausgesprochen, daß es das ungestillte Sehnen nach dem verlorenen Sohne sei, welches ihr am Herzen nage und ihr Gemüth verdüstere. Ihn erfülle diese Wahrnehmung natürlich mit noch größerer Erbitterung gegen den Ehrlosen, dessen Leichtsinn die Tage der Mutter gekürzt habe.

Dietrich besann sich nicht lange. Er besorgte sich in Eile einen juristischen Vertreter und reiste nach Schloß Buchenau ab. Der alte Graf empfing ihn mit herzlicher Freude. „Ich danke Dir, mein Junge," sagte er, „daß Du gekommen bist. Deine Gegenwart wird der Leidenden wohl thun und für mich selbst ist sie eine Hilfe, ein wahres Labsal. Es ist furchtbar, ein geliebtes Wesen leiden zu sehen und ihm nicht helfen zu können."

Dietrich sah seinem Vater bittend in's Auge und erwiderte leise: „Vielleicht kannst Du ihr doch helfen, Papa."

Der alte Graf zuckte; er blickte düster zu Boden, sein Gesicht verfinsterte sich und nahm einen harten, fast drohenden Ausdruck an.

„Komm'!" sagte er, die Andeutung seines Sohnes unbeachtet lassend, „Mama erwartet Dich."

Er schritt zur Thür. Aber Dietrich machte keine Miene, ihm zu folgen.

„Papa," nahm er nach kurzem Zögern entschlossen das Wort, „ich wollte Dir zuvor noch eine Mittheilung machen, über die Du Dich sicherlich freuen wirst. Bodo ist auf dem Wege, ein ordentlicher Mensch zu werden. Seit vier Wochen arbeitet er in einem Rechtsanwaltsbureau. Sein Arbeitgeber ist voll Zufriedenheit mit seinen Leistungen."

Der alte Graf hatte sich wieder dem Sprechenden zugekehrt. Ein unendlich bitteres, verächtliches Lächeln zuckte um seine Lippen. Mit der Hand machte er eine abwehrende Bewegung.

„Da muß ihm die Noth schon ziemlich an den Kragen gegangen sein," erwiderte er rauh. „Aber Du irrst, wenn Du glaubst, daß es bei ihm tiefer gehe. Ein Spieler, ein moralisch heruntergekommener Mensch, wie der, bessert sich nicht so im Handumdrehen. Wenn den das Leben nicht noch ganz anders unterkriegt, wenn ihn nicht irgend ein besonderes Ereigniß durch und durch rüttelt, dann wird nichts mehr aus ihm. An die Besserung glaube ich nicht. Doch genug von dem Vagabunden! Ich verachte und hasse ihn mehr als je. Er ist der Mörder seiner Mutter."

Dietrich erschrak über die Heftigkeit des Grimmes und den unversöhnlich harten Ton, mit dem der alte Herr gesprochen hatte, und seufzend gab er die Idee auf, die ihn während der ganzen Fahrt lebhaft beschäftigt hatte.

Die Kranke begrüßte den Eintretenden mit schwachem Lächeln. Ihr Athem ging mühsam. Auch sonst war eine erschreckende Veränderung mit ihr vorgegangen. Ihr Antlitz war geisterhaft bleich, fast durchsichtig. Ihre Hände hatten fast völlig das Fleisch verloren und schienen nur noch aus Knochen und Sehnen zu bestehen. Ihre Augen lagen tief in den Höhlen und blickten matt und fast glanzlos.

Erschüttert sank Dietrich vor dem Bett in seine Knie.

„Meine arme, arme Mama!" stammelte er, mühsam seine Thränen zurückhaltend.

Die Hand der Gräfin strich liebkosend über das Haupt des Knienden. Und nun heftete sie den Blick auf ihn fragend, flehend, in angstvoller, unruhevoller Spannung. Dietrich erhob sich. Der alte Graf stand zur Seite des Bettes und hatte eine Medizinflasche von dem Nachttisch genommen, deren Etikette er angelegentlich betrachtete.

„Papa!" flüsterte Dietrich bittend und machte dem Aufblickenden ein stummes, flehendes Zeichen.

Der Graf zauderte einen Moment. Dann zuckte er mit den Schultern und verließ schweigend das Zimmer.

Dietrich beugte sich sogleich zu der Kranken hinab und legte seinen Mund an ihr Ohr.

„Er läßt Dich grüßen—Bodo!" wisperte er ihr zu, „und sendet Dir durch mich seine Bitte um Verzeihung. Es geht ihm gut. Ich habe ihm eine Anstellung verschafft. Er arbeitet fleißig."

Ein Lächeln strahlte über das eingefallene Gesicht, ihre zitternden Hände falteten sich und ein leuchtender Blick flog zur Decke empor.

„Hast Du es ihm schon gesagt?" flüsterte sie nun, nach der Thür blickend, durch die der Graf verschwunden war.

Dietrich nickte.

„Und was—was sagte er?"

Eine martervolle Spannung malte sich in den Zügen der Kranken.

Dietrich blickte schweigend zu Boden. Dann kam es wie ein Verzweiflungsausbruch aus der keuchenden, röchelnden Brust der Kranken herauf:

„Ach, wenn ich ihn doch noch einmal sehen könnte!"

Und plötzlich brach sie in ein fassungsloses, krampfartiges Schluchzen aus.

„Ich kann nicht eher sterben," jammerte sie.

Dietrich stand neben dem Bett, biß sich die Lippen wund, und heiße und kalte Schauer durchrieselten ihn. Endlich konnte er es nicht mehr ertragen.

„Sei ruhig, Mama," sagte er, sich liebevoll über sie beugend: „Ich bringe ihn Dir."

Er kehrte schnurstracks zu seinem Vater zurück. Bleich, mit entschlossener Miene trat er vor den alten Grafen. Schlicht, mit knappen Worten berichtete er. Kein bittendes, überredendes Wort fügte er hinzu, nur die kurze Erklärung: „Den Jammer kann ich nicht mitansehen. Ich reise wieder ab, Papa."

Da ging ein Schrecken durch die hohe, breitschultrige Gestalt des alten Herrn; es war wie ein Aufbäumen; in den gefurchten, stolzen Zügen arbeitete es und wühlte es; seine Hände schlossen sich und ballten sich zu Fäusten. Seine Lippen zuckten heftig—es war wie ein letztes Sträuben. Und nun endlich stießen sie die Worte hastig heraus: „Gut! Laß ihn kommen! Depeschire ihm! Dem Mutterherzen soll sein Recht werden. Die Frauen sind eben aus anderem Teig, wie wir Männer. Führe ihn zu ihr, wenn er da ist und spedire ihn dann wieder nach dem Bahnhof! Ich werde mir so lange Zimmerarrest auferlegen."

Dietrich warf mit fliegender Feder ein kurzes Telegramm auf ein Blatt Papier und sandte die Depesche unverzüglich mit reitendem Boten nach der nächsten Eisenbahnstation. Darauf eilte er zu seiner Mutter zurück.

„Er kommt!" rief er ihr schon von der Thür aus zu.

Als er darauf vor ihrem Bett stand, faßte sie seine Hand mit krampfhaftem Druck. Aber die Ruhe, die Dietrich von seiner Botschaft für die Kranke erhofft hatte, trat nicht ein. Im Gegentheil, ihre nervöse Erregung stieg von Viertelstunde zu Viertelstunde. Unruhevoll warf sie sich in ihren Kissen. Eine innere Angst verzerrte ihre Züge.

„Nur jetzt nicht sterben, jetzt nicht sterben," jammerte sie wiederholt.

Die Athemnoth nahm einen so beängstigenden Charakter an, daß Dietrich erschrocken seinen Vater rief. Auch der alte Graf entsetzte sich, er kannte diesen Zustand und eilends gab er den Auftrag, den Arzt zu holen. Doch noch ehe dieser auf dem Schloß eintraf, stellte sich der gefürchtete Herzkrampf ein. Der Anfall war diesmal so heftig, daß der Graf fürchtete, die Kranke würde ihm unter den Händen sterben. Aber der Anfall ging vorüber, sei es, daß die Arznei half, die der Arzt, der endlich auf Schloß Buchenau anlangte, mitgebracht hatte, sei es, daß der Wille der Kranken, die nicht sterben wollte, ohne ihren Lieblingssohn noch einmal zu sehen, die Seele noch in dem gebrechlichen Körper zurückhielt. Freilich, zu Tode erschöpft lag sie regungslos, die Augen in fieberischer Unruhe nach der Thür richtend und von Zeit zu Zeit zusammenzuckend, so oft ein lauteres Geräusch vom Hof hereindrang.

Endlich hörte man einen Wagen im stärksten Trabe heranrollen; der alte Graf, der an dem Bett der Kranken saß, fuhr in die Höhe und entfernte sich. Dietrich folgte ihm, um wenige Minuten später mit Bodo zurückzukehren.

Der Anblick des bleichen Gesichts, über dem bereits die Schatten des Todes schwebten, machte doch einen überwältigenden Eindruck auf den Leichtsinnigen. Er verfärbte sich heftig, seine Züge verzerrten sich und die Thränen stürzten ihm unaufhaltsam aus den Augen, während er erschüttert vor dem Bett in die Knie sank.

Die Sterbende aber machte eine schwache Bewegung mit der Hand und deutete ihm an, näher zu ihr heranzukommen. Und so richtete sich Bodo wieder auf und beugte sich über seine Mutter, und sie sah ihn aus unmittelbarer Nähe an und liebkoste mit ihren zitternden Händen sein Gesicht.

Und dann kam ein leises Flüstern von ihren Lippen: „Papa!"

Der Arzt winkte und flüsterte dem jüngeren Sohn ein paar Worte in's Ohr. Dietrich eilte hinaus und kehrte mit dem Grafen zurück. Bodo hatte sich bei dem Eintritt des alten Herrn straff in die Höhe gerichtet; demüthig trat er ihm entgegen. Aber der Graf schritt an ihm vorüber, den Blick starr geradeaus gerichtet, als ob er ihn überhaupt nicht bemerke.

„Wie fühlst Du Dich, Dora?" fragte er und neigte sich zu der Sterbenden herab. Sie ergriff mit einer letzten Kraftanstrengung seine Hand. Zugleich flüsterte sie den Namen ihres ältesten Sohnes und als derselbe herzugetreten war, erfaßte sie auch seine Hand und legte sie in die ihres Gatten. Dann sank ihr das Haupt schwach zurück, und ein letztes tiefes Athemholen hob die röchelnde Brust.

Mit einem Ruck riß der alte Graf seine Hand aus der des verlorenen Sohnes. Dann strich er leise über die Augen der Entschlafenen und versenkte sich noch einmal mit allen Sinnen in den Anblick der stillgewordenen, starren Züge.

Dietrich war in seine Knie gesunken; er küßte die schlaff herabhängende Hand der Verblichenen und netzte sie mit seinen Thränen.

Bodo hatte sich an das Fußende des Bettes zurückgezogen. Er verschränkte seine beiden Arme auf die hochragende, geschnitzte Rückwand des Bettgestelles, drückte sein Antlitz darauf und weinte bitterlich.

17. Kapitel.

Am anderen Morgen in aller Frühe trat ein Diener in Bodos Schlafzimmer.

„Es ist angespannt, Herr Graf."

Bodo rieb sich verwundert und gähnend die Augen.

„Angespannt? Wozu?"

„Der Herr Graf wollten doch heute zur Eisenbahnstation zurück, um abzureisen. Der Herr Graf, Ihr Herr Vater, hat selbst das Anspannen befohlen."

Bodo biß sich auf die Lippen. Er verstand jetzt. Sein Vater war unversöhnlich. Die Szene am Sterbebette hatte seinen Groll nicht gebrochen. Der Unerbittliche wies ihn auf diese Weise abermals aus dem Hause hinaus. Seufzend kleidete er sich an. Ihm war zu Muthe, wie Jemandem, der aus lichter Höhe in eine gräßliche Tiefe stürzt. Schon hatte er geglaubt, daß er nun im Schloß in Gnaden aufgenommen und geborgen sei und nun mußte er in die scheußliche Schreiberstube zurück.

Dietrich blieb natürlich zur Beerdigung; auch Franziska traf rechtzeitig im Trauerhause ein, um ihrer verstorbenen Schwiegermutter die letzte Ehre zu erweisen, ebenso wie der Kammerherr Baron von Glümer-Rottenfeld und seine Gattin, die unmittelbar nach dem Begräbniß nach Berlin zurückkehrten. Dietrich und Franziska traten zwei Tage später die Heimreise an, während der alte Herr einsam zurückblieb, um die Zinsen für die aufgenommenen Hypotheken aus dem Gute herauszuwirthschaften.

Alles kam somit wieder in das alte Geleise, nur mit Bodo schien eine Veränderung vorzugehen. Er erschien nur noch selten des Abends einmal zu Besuch in der Wohnung seines Bruders. Und wenn er kam, lag etwas Unruhiges, Scheues, Nervöses in seinem Wesen. Er sprach nicht mehr von dem neuerwählten Beruf, von dem er sonst immer allerlei Ernstes und Humoristisches mitzutheilen gewußt hatte, und seine Besuche kürzte er ab, so weit es die Schicklichkeit irgend zuließ. Schließlich kam er überhaupt nicht mehr. Als vierzehn Tage nach seinem letzten Besuche verstrichen waren, fing Dietrich an, beunruhigt zu werden und er beschloß, den Justizrath aufzusuchen, um sich über Bodo zu erkundigen. Aber noch ehe er diesen Entschluß ausgeführt, wurde Dietrich von dem Justizrath telephonisch angerufen. Er—der Justizrath—bitte in einer Privatangelegenheit um des Kollegen Besuch. Voll trüber Ahnung machte sich Dietrich gegen Abend auf den Weg. Der Justizrath empfing ihn mit ernstem Gesicht.

„Zu meinem Bedauern muß ich Ihnen mittheilen," nahm er ohne Umschweife das Wort, „daß ich Ihren Bruder heute habe fortschicken müssen."

Dietrich erblaßte.

„Hat er sich etwas zu schulden kommen lassen?" stammelte er erschreckt.

Der Justizrath lächelte sarkastisch.

„Im Grunde genommen," antwortete er, „ist es nichts so Schlimmes. Ich will es unlauteren Wettbewerb nennen. Mancher würde es ihm sogar zum Lobe anrechnen und es als Gewandtheit, Selbstständigkeitsdrang und regen Geschäftssinn bezeichnen. Um es kurz zu sagen: er hat meine Klienten, die er in meinem Bureau kennen gelernt, in ihren Wohnungen aufgesucht und ihnen bei kleineren Civilprozessen seine fachmännischen Dienste angeboten. Er arbeite viel billiger als ich und mindestens ebenso gut. Es haben sich auch richtig einige meiner Mandanten bereit finden lassen, ihm Aufträge zu ertheilen. Er hat allerlei Schriftsätze ausgearbeitet: Klagen und Eingaben angefertigt. Jedoch, wie es scheint, nicht immer zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber. Schließlich beschwerte sich einer derselben bei meinem Bureauvorsteher und so kam auch mir die Sache zu Ohren. Sie begreifen, lieber Kollege, daß ich der Ordnung wegen und um meiner übrigen Schreiber willen das böse Beispiel nicht dulden durfte."

Dietrich schämte sich für seinen Bruder, der nicht nur sich selbst, sondern auch ihn bloßgestellt hatte. Die skeptische Aeußerung seines Vaters, der nicht an die Besserung des Leichtsinnigen hatte glauben wollen, kam ihm in's Gedächtniß. Noch an demselben Abend suchte er den Uebelthäter auf. In einem Hinterhause der Wilmersdorferstraße bewohnte er ein einfaches Chambregarnie bei einer armen Beamtenwittwe. Ein sehr nett gekleidetes junges Mädchen, wahrscheinlich die Tochter der Wirthin, öffnete dem Klingelnden. Ein paar kokette dunkle Augen blitzten ihn an.

„Jawohl, der Herr Graf ist zu Hause," antwortete sie auf seine Frage, das Prädikat „Graf" mit unverkennbarer Genugthuung betonend. Offenbar that sie sich etwas zu Gut auf den hohen Rang ihres Chambregarnisten.

Dietrich fand den Bruder durchaus nicht in der zerknirschten Stimmung, die er bei ihm, nach dem was geschehen, vorausgesetzt hatte. Auf Dietrichs Vorwürfe zuckte er nachlässig mit den Achseln und erklärte trotzig: „Meine Schuld ist's nicht. Bei vierzig Mark monatlich ist man doch auf einen Nebenverdienst angewiesen."

„Aber habe ich Dir denn nicht einen Zuschuß gegeben!" wandte Dietrich erzürnt ein. „Man muß sich eben einrichten mit dem, was man hat. Was wirst Du denn nun anfangen?"

Bodo zeigte eine sehr selbstbewußte Miene.

„Deshalb sei nur unbesorgt! Ich habe was viel Besseres in Aussicht. Ich werde Dich künftig nicht mehr in Anspruch zu nehmen brauchen. Denkst Du, das war mir nicht peinlich? Also, ich habe im Bureau gelegentlich einen Stallmeister kennen gelernt, der im Tattersall ‚High life' am Kurfürstendamm angestellt ist. Der will mir eine Anstellung verschaffen. Da bin ich denn doch wieder in meinem Element. Als Schreiber tauge ich nicht. Ich habe kein Sitzfleisch. Du weißt, daß ich Kavallerist bin mit Leib und Seele. Ich meine, man darf seiner Natur nicht Gewalt anthun, sondern muß in erster Linie seinen Fähigkeiten gemäß leben und [illegible]